



LUTHER-DEUTSCH ALS "INGREDIENS" DER SPRACHLICH- ÄSTHETISCHEN GESTALTUNG VON GOETHES *GÖTZ*ⁱ

Franck F. S. Dovonou¹,
V. C. Charlemagne Hounton²,
Apegnoyou Afanvi³,
Sylvie E. A. Adjeoda³ⁱⁱ

¹Université de Parakou,
Benin

²Université d'Abomey-Calavi,
Benin

³University of Education,
Winneba, Ghana

Abstract:

Auch wenn nicht unbedingt in einer chronologischen Kontinuität erfährt die Luthersprache eine gewisse Perpetuierung darin, dass ihr über Dekaden hinweg auch literaturgeschichtlich weiterhin Huldigung dargebracht wird. Anschaulich hierfür darf Goethes – shakespearienisch geprägter – Sprachgebrauch (vgl. Berndhardt, 2014) in seinem Goethes Stück *Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand* stehen, dessen 'Sprachmosaik' das Lutherdeutsch zum mit konstituierenden Sprachmuster hat. In neutraler Distanzierung von der Polemik, dass Luther „'Schöpfer' [der deutschen] Schriftsprache [oder] eher 'Nachzügler'“ (vgl. u.a. Besch, 1999, S. 4) wäre oder im Gegensatz dazu er „nicht der Sprachschöpfer [ist] [...], sondern] eingebettet in die Entwicklung“ (vgl. Kettmann, 2008, nachträglich Besch, 2014) bzw. ob ihm überhaupt eine [ausschlaggebende] „Bedeutung“ hinsichtlich der „Ausbildung der neuhochdeutschen Schriftsprache“ (vgl. Burdach, 1996) zuzusprechen sei, verfolgt die vorliegende – nicht primär sprachhistorisch ausgerichtete – Studie einen neuen Ansatz. Ihr Ziel ist es vielmehr, wie es sich in der Themenformulierung herausartikuliert, Goethes *Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand* im Hinblick auf seine sprachlich-ästhetische Gestaltung, nämlich unter dem besonderen Aspekt dessen Bestand an Relikten des „Lutherdeutsch“, exemplarisch hermeneutisch bzw. analytisch-interpretatorisch zu reflektieren. Hierbei werden den Leitfragen nachgegangen, ob und inwieweit Luthers epochenbrechende Sprachwirkung (vgl. Besch, 2014, S. 49, u.a.) in Goethes *Götz von*

ⁱ LUTHER-GERMAN AS "INGREDIENT" OF THE LINGUISTIC AND AESTHETIC CONFIGURATION OF GOETHE'S *GÖTZ*

ⁱⁱ Correspondence: email franck.dovonou@yahoo.com, ladacharly@yahoo.fr,
bjenjaminaafanvi@gmail.com, sylfadj@gmail.com

Berlichingen mit der eisernen Hand Resonanz aufweist und nicht zuletzt was dies an Implikation im Sinne eines Neu-Lesens des gewürdigten Werkes beinhaltet. Die Studie stellt die epochenübergreifende Perennität der [Sprach-]Wirkung Luthers insbesondere in der Literatur heraus, wovon die – in zwar restringiertem Ausmaß bestehende – jedoch würdigungswerte Präsenz von Relikten der Luthersprache sowie lutherbezogenen biographischen Spuren im untersuchten Drama wohl bezeugen kann. Insofern stellt sie rezeptionsästhetisch ein neues Herangehen an das Drama dar.

Schlagworte: Luther, "allemand luthérien", Goethe, Götz, effet de langue

Abstract:

"Luther's language" is – not necessarily in a chronologic continuity – perpetuated for it has been paid tribute to over the decades, most especially in literature. Language use as it reflects in Goethe's Shakespearian-featured play *Götz von Berlichingen* evidences this. Indeed, "Luther's German" constitutes a pattern of the language mosaic which characterizes the named play. The present study is not primarily meant as a language history study. Rather, it is intended as an innovative approach which, in neutral distancing from the polemic related to Luther's role (whether as founder vs. mere contemporary or as background vs. foreground actor) regarding the written language, examines, through literary hermeneutics-oriented methodology, Goethe's play titled *Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand* from the angle of its aesthetic and linguistic configuration, especially focussing on "relics" of the "Luther's German" therein. Namely in dealing with three core questions. That is, on one hand, if and to which extent the effect of the historically transversal "Luther's language" reflects in the play under study and, on the other hand, which implication is attached thereto towards a new interpretative approach to the same. The study demonstrates the "timelessness" of Luther's influence and most especially of "his" language in literature, as evidenced by the presence of not only vestige of Luther's Language but also Luther-related biographic features in Goethe's play *Götz von Berlichingen*... Even though to a relatively restricted extent still worth mentioning.

Keywords: Luther, "Lutheran German", Goethe, Götz, language effect

Einleitung

Goethes in seiner Essenz shakespearienisch geprägter *Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand*ⁱⁱⁱ zeichnet sich unter anderen dramenästhetischen Kuriositäten durch eine - *sit venia verbo* – ‚Abnormität sprachlicher Art‘ (vgl. Dovonou, 2018, u.a.) aus, welche wiederum in einer dem Stück eigentümlichen, sonderbaren Sprachgestaltung, spricht einer in sich durchaus heterogenen Sprachvarietät ja gar Sprachmosaik, ertönend echot. In dieser Hinsicht macht Hinderer (1992, S. 13) zur durch seinen ‚shakespearisierenden‘

ⁱⁱⁱ Im Folgenden mit der Kurzform *Götz* bezeichnet.

Charakter bestimmten ikonoklastischen Originalität des Stücks die Anmerkung geltend, „daß Goethe in einer [...] produktiven Shakespeare-Nachfolge ein neues ästhetisches Modell entwarf“, das „nicht nur mit den allgemein herrschenden aristotelischen Regeln [aufräumt], sondern bewusst ein ästhetisches und ideologisches Gegenkonzept zum französischen klassizistischen Hoftheater [inszeniert]“. Trifft diese nur schwerlich streitbare Anmerkung für das Stück als Ganzes – nämlich dessen inhaltlich-thematische bzw. stoffliche Substanz wie Bühnenästhetische Konfiguration – zu, so ist sie für die sprachliche Gestaltung desselben gleichermaßen von besonderer Relevanz. Nicht ungerechtfertigt weist deshalb Bernhardt (2014, S. 104) darauf hin, dass bei der sprachlichen Gestaltung des Schauspiels Shakespeare das Vorbild sei – Shakespeare habe, wie Bernhardt (ebd.) sagt, bei der Sprachgestaltung Pate gestanden. Bei der Würdigung der Shakespeare'schen Dramenästhetik^{iv} konnte der Autor des *Götz* jedoch eine neuartige produktionsästhetische Originalität demonstrieren, indem er die stoffliche, vor allem aber die sprachliche Gestaltung des Stücks gewissen Einflüssen unterwarf, wie sich dies im folgenden Gedanken Bernhardts andeutet: „Das Schauspiel ist stofflich und sprachlich Ausdruck der Interessen Goethes für das späte Mittelalter, für Luther und die Bibel sowie für die frühe Neuzeit“ (Bernhardt, ebd.). Dass Luther hinsichtlich der Dramengestaltung auch eine Musenfunktion erfüllte – nicht nur "seine" Sprache sondern auch biografische Aspekte des Reformators selbst, erfahren eine ästhetische Verarbeitung in der Handlung –, darf mit Rücksicht auf Goethes besonderes Interesse für das späte Mittelalter bzw. die frühe Neuzeit und nicht zuletzt für Luther und die Bibel nämlich hinsichtlich der Arbeit am *Götz* (vgl. Bernhardt, 2014, S. 108) nicht überraschen.

Ob und inwieweit Luthers epochenübergreifende Sprachwirkung in Goethes *Götz* eine Resonanz findet und nicht zuletzt was dies an Implikation hinsichtlich eines Neu-Lesens des gewürdigten Werkes beinhaltet, sind die wesentlichen Leitfragen, denen die vorliegende Studie nachgehen will. Methodisch wird hierzu Goethes Stück *Götz* anhand bereits bestehender Lutherdeutsch-bezogener Sprachcharakteristik unter dem Gesichtspunkt seiner Analogie zur lutherischen Sprachverwendungsweise behandelt. Konkret werden besondere Wesenszüge [auch von biographischem Interesse] herausgearbeitet, an denen die gestalterische Affinität der *Götz*- zur Luthersprache^v analytisch-interpretatorisch veranschaulicht werden.

Von ihrem Aufbau her setzt sich die Untersuchung zunächst erst beschreibend mit der Luthersprache auseinander, woraus die Darstellung ihrer charakteristischen Merkmale hervorgeht. Anschließend widmet sich ein gleichsam intermediärer Teil der

^{iv} In dieser Beziehung macht Goethe – sich auf Shakespeare beziehend – in seiner *Dichtung und Wahrheit* (1984, S. 489 bzw. S. 567) aus der „Einwirkung dieses außerordentlichen Geistes auf [ihn]“ keinen Hehl.

^v Vom Terminus wird grundsätzlich unter Berufung auf das Begriffsverständnis nach Besch – „zum einen [als] die äußere Sprachgestalt nach vorwiegend ostmitteldeutscher Prägung, zum anderen [als] ‚die individuelle Sprachmächtigkeit Luthers (sprich die natürliche Sprachbegabung [...], die zu neuen Wortprägungen, idiomatisch treffenden Wendungen, Bildreichtum u.am. führte“) [vgl. Besch, 2014, zit. nach Stolt (2015, S. 115)] - Gebrauch gemacht.

Charakteristik der personae dramatis „Bruder Martin“, an der sich in besonderem Maße Anklänge an Luther samt Sprache erkennen lassen. Das thematisierte Schauspiel wird abschließend hinsichtlich identitätsherstellender Elemente mit Hinblick auf das Lutherdeutsch vorgeführt.

1. Zur Luthersprache

Die analytische Auseinandersetzung mit der Luthersprache, dem – so eine gemeinhin geltende Bezeichnung – „Lutherdeutsch“ (vgl. u.a. Bauer, 2006), wie sich diese(s) in seinem übersetzerischen Wirken^{vi} und sonstigen berühmten sprachlichen Leistungen^{vii} ausweist, erfolgt an dieser Stelle, neben der Heranziehung linguistisch relevanter Forschungen zu Luther^{viii}, aber auch von Selbstzeugnissen Luthers in Anlehnung an bestimmte Beiträge etwa Seyferth (2003), Brecht (1990), Besch (1999 und 2014) u.a. Von diesen Quellen geht für diesen – grundsätzlich literaturfundierte – Teil ebenso methodische wie inhaltlich-gedankliche Anregung aus. Die Luthersprache soll – etwa nach Muster von Seyferths mustergültigem analytischem Ansatz unter besonderer Berücksichtigung grammatisch-semantischer Merkmale – dabei allerdings unter wohlbegründetem Ausschluss der Interpunktion^{ix} – aber auch – etwa Besch (1999) folgend – lexikalisch-stilistisch untersuchend betrachtet werden.

Als erstes Merkmal der Luthersprache darf die meisterlich-geschickte Allianz von Kanzlei- und "Volkssprache" ins Feld geführt werden, die für die – vielfach und epochenübergreifend gerühmte^x, grundsätzlich durch das „Zusammenwirken von (lebenslanger) Spracharbeit und natürlicher Sprachbegabung bestimmte, mehrdimensionale – „Sprachmächtigkeit Luthers“, sein „*ingenum bonum*, wie er es nennt“ (Besch, 2014, S. 49f.), in gewissem Maße anschaulich stehen darf.

Ein Selbstzeugnis Luthers weist auf die Kanzleisprache, genauer gesagt, die ‚sächsische Kanzleisprache‘ hin, was die angesichts seinerzeit vorherrschender jeweils ortsgebundener Dialektdiversität von ihm hinsichtlich seiner übersetzungspraktischen Unternehmung – nicht ohne einigen Vorbehalt^{xi} – favorisierte Sprachform anlangt, in der

^{vi} Hier wird auf die Bibelübersetzung angespielt, die als Luthers wichtigste (schrift-) sprachliche Leistung fungieren darf. Insofern wird hier vornehmlich auf Luthers Bibeldeutsch verwiesen.

^{vii} Und zwar primär in der Gestalt von *Tischreden*, *Vorreden* zur Bibel und sonstigen öffentlichen Reden (etwa dem *Sendbrief vom Dolmetschen und Fürbitte der Heiligen* von 1530).

^{viii} Etwa Herbert Wolf (1980)/(1996), Erwin Arndt/Gisela Brandt(1987), Birgit Stolt (1964) u.a.m.

^{ix} Näheres diesbezüglich Seyferth (2003, insb. S. 58).

^x In Bezug auf das Sprachlob für Luther skizziert Besch (ebd.) eine sich ‚von Schottel (1663) über Grimm (1822) und dann „Goethe bis in die nahe Gegenwart erstreckende Rezeptionsgeschichte der Luthersprache.

^{xi} Erinnerung sei beispielsweise mit Wolf (1980) und Arndt (1962) an Luthers kritische Haltung gegenüber der Kanzleien ‚Präferenz zugunsten willkürlicher Änderungen der Syntax und der grammatischen Formen‘ ebenso wie deren ‚Hang zur Dichtung neuer Wörter und Neigung zu übertrieben gestelzten und verworrenen Sätzen‘ – insgesamt dem pompös und übermäßig wirkenden Kanzleistil mitsamt Wortwahl. Dies hatte, erklärt Wolf (1996) (wie in Anm. 5), zur Folge, dass Luther eher der Kanzleisprache ‚Gewand/äußere Form‘ als deren stilistisches Pattern übernahm.

er damals eine mögliche Grundlage der reichsweiten, sprich überregionalen, Sprachvereinheitlichung^{xii} zu erkennen wusste. Diesbezüglich lässt sich in einer seiner *Tischreden* nachlesen:

„Ich habe keine gewisse, sonderliche, eigene Sprache im Deutschen, sondern brauche der gemeinen deutschen Sprache, daß mich beide, Ober- und Niederländer verstehen mögen. Ich rede nach der sächsischen Canzeley, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland; alle Reichsstädte, Fürsten-Höfe schreiben nach der sächsischen und unsers Fürsten Canzeley, darum ists auch die gemeinste deutsche Sprache. (hier zit. nach Forstemann.“ (1846, S. 569)

Dem soeben angeführten Zitat ist eine besondere Besorgnis zu entnehmen, die Luther hegte und auch bei dem gestalterischen Umgang mit der Sprache von umso determinierender Bedeutung war – die Verständlichkeit; ja, darauf ‚vom gemeinen Menschen verstanden zu werden‘, kam Luther in nicht geringfügigem, ja gerade in ausschlaggebendem Maße an – „Luther waren“, wie es bei Seyferth (2003, S. 48) heißt, „die ›verba simplicia‹ und nicht die ›verba castrensis et aulica‹ wichtig“^{xiii}. Davon möge dieses vielzitierte Selbstzeugnis Luthers wohl zeugen:

„[M]an muss nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man soll Deutsch reden [...], sondern man muss die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt drum fragen und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden, und darnach dolmetschen; da verstehen sie es denn und merken, daß man deutsch mit ihnen redet.“ (Luther, ‚Sendbrief ‚vom Dolmetschen vom 15. September 1530, Originaltext, S. 4, vgl. Luther, 1888 ff.)

Und folgerichtig, so lautet es an einer früheren Stelle: „ Ich hab mich des beflissen im Dolmetschen, daß ich rein und klar Deutsch geben möchte“ (a.a.O.).

So ließ er neben der ‚sächsischen Kanzleisprache‘ auch die "Volkssprache" in die Sprachgestaltung einfließen, um seinem eigenen Ideal der deutschen Sprache gerecht zu

^{xii} Man könnte, Seyferth (2003, S. 48) nachsprechend, vom „Sprachausgleich der verschiedenen Dialekte“ reden, wobei der bei Besch (1999, S. 18) anzutreffenden These völlig beizustimmen wäre, der überregionale Wortschatzausgleich zu Beginn der Neuzeit erhalte den entscheidenden Anstoß unmittelbar und mittelbar durch Luther.

^{xiii} Bezeichnend richtet Seyferth das Augenmerk auf „Luthers adressatenorientierte Sprache“; und gerade diese – durch das grundlegende ‚Sinn-für-Sinn-‘[statt Wort-für-Wort-] Prinzip bestimmte – „Adressatenorientiertheit“, in der sich Luthers „Übersetzungsziel“ entsprechend der Verzicht auf „eine sklavische Wortwiedergabe“ zugunsten einer ‚genauen Erfassung des Sinnes‘ herausartikulieren soll, darf als das entscheidendste übersetzungsmethodische Originalitätskriterium für Luthers übersetzerische Leistung gegenüber „der vorreformatorischen Übersetzungsweise“ gelten, „die eine erkennbare Ausrichtung an der lat. AS aufweist“ (Seyferth, a.o.a.O.). Diese einzigartige übersetzerische Verfahrensweise findet sich in seinem *Sendbrief vom Dolmetschen* (1530), wo er gegen eine Wort-für-Wort-Übersetzung griechischer und lateinischer Texte zugunsten einer verständnisorientierten Übertragung ins Deutsche argumentiere, – nachträglich – quasi theoretisch fundiert (vgl. etwa Hoffman 2019, insb. S. 333).

werden. Seyferth (2003, S. 49) liefert hierzu eine erbauliche Erklärung, indem er schreibt: „Eine Grundeinsicht führt Luther in entscheidendem Maße auf den Weg der Bibelübersetzung. Es ist die Annahme, auch die deutsche Sprache könne als Volkssprache durch den Übersetzungsprozeß geheiligt werden.“

Im Endeffekt gelang es Luther, seine Sprache derart zu gestalten, dass hierin die durch die Übernahme der [äußeren Form der] Kanzleisprache gesuchte Repräsentativität und unter Heranziehung der Volkssprache angestrebte Einfachheit^{xiv} miteinander effektiv verbunden und dadurch sein Ideal einer genuin volksnahen Sprache realisiert ist. Eine in der Form kanzleiartige, inhaltlich jedoch mit „einfachen, volkstümlichen Redensarten [und, Wörtern/Termini]“^{xv} gefüllte Sprache. Für die hierbei ausgesprochene Priorisierung der Sorge um Verständlichkeit darf die These anschaulich stehen, Luther sei ein Autor der ‚unmittelbaren Mitteilung‘ gewesen (vgl. Borkamm, 1975). Nichtsdestoweniger lässt sich wohl annehmen, dass ungeachtet deren im Inhalt volksnahen Charakters Luthers Sprache gleichwohl einigen literarischen Charakter beanspruchen darf.

Hieran partizipieren konstitutiv belletristisch bewährten Werken entnommene, als Stilmittel verwertete deutsche Redewendungen, durch welche sich die Sprache einigermaßen als literarisch profilieren konnte. Nachweislich bemühte sich zeitlebens Luther unter Heranziehung literarischer Quellen aktiv um die Sammlung in nicht geringfügiger Menge von Sprichwörtern^{xvi}, welche in sein Schrifttum ihren Eingang fanden. Die These des literarischen Sprachcharakters bei Luther findet sich auch in der Forschungsdiskussion vielfach vertreten.

Unter Verweis auf den, allgemein anerkannten, durch ihre Versprachlichung erzielten Erfolg von Luthers Ideen‘ betont Brecht (1990, S. 9), in seinem literaturwissenschaftlich perspektivierten Untersuchungsversuch^{xvii} zu Luthers ‚Schriftstellertum‘, den schriftstellerischen Charakter von Luthers Sprache attestierend^{xviii}: „Inhalt und Form sind von ihm in eine bewundernswert angemessene

^{xiv} Diesbezüglich macht Luther in einem Sendbrief an Spatalin folgenden Grund geltend: „Denn Einfachheit muß der Schmuck eines solchen Buches sein.“, hier zit. nach Buchwald (1956, S. 144).

^{xv} Hierzu ist Luthers hilfeschende Einschaltung von Spatalin als mit der Volkssprache vertrautem, erfahrenem Jäger [Letzterer soll z.B. bei der Übersetzung der verschiedenen Wildtiere geholfen haben] wie weiteren Kennern dieser Sprache, die Luther bei der Benennung bestimmter, in ihr jeweiliges Berufsfeld fallender Dinge bzw. der Äquivalentfindung bestimmter Termini behilflich gewesen sein sollen, [ein Fleischer soll z.B. bei der Bezeichnung der unterschiedlichsten Teile von Schafen unterstützt haben, während unterschiedliche Edelsteine aus den Besitztürmern des Kurfürsten für Luther auf Deutsch benannt worden sein sollen] an dieser Stelle von nennenswertem Wert [vgl. Wolf, 1996, S. 86-87 u. 115; Arndt, 1987].

^{xvi} Vgl. hierzu Thiele (1900).

^{xvii} Im Zeichen der Interdisziplinarität lässt Brecht völlig nachvollziehbar seinen Ansatz stehen, der bei allem – zugegebenen – ‚Dilettantismus‘ nichts an der objektivitätsgeprägten analytischen Akribie und argumentativ überzeugend vorgenommenen Gedankenführung einbüßt.

^{xviii} Dies gerade im Gegensatz zur etwa von Borkamm (1975) vertretenen Auffassung, „Luthers Schriften seien unmittelbare Mittelung und Anrede“ (Brecht, 1990, S. 10).

Verbindung gebracht worden“. Nicht zuletzt gilt in dieser Hinsicht, wie Brecht (ebd.) fortführt: „[man] kann fast an jedem Luthertext Überraschungen erleben hinsichtlich der Wortwahl, Wortschöpfung, Wortkombination, Vokalfärbung, Satzkonstruktion, Satzmelodie, Gedankenführung, Assoziation, Bilder, usw.“. Mit derlei Charakterisierungen befinden wir uns in gedanklicher Nähe zu Allkempers/Ekes deskriptivem Ansatz zum ‚besonderen Sprachgebrauch der Literatur‘ (vgl. Dobstadt/Riedner, 2001), nach dem das an literarischen Texten literarisch Wirkende darin zum Vorschein treten soll, dass, eine Vielzahl sprachlicher Bilder (verwandt oder) neu erfunden, die grammatische und syntaktische Ordnung der Sätze (kunstvoll gestaltet) aber vor allem auch, auf das äußerste strapaziert oder gar unterlaufen werden‘ (vgl. Allkemper/Eke, 2006, S. 153). Bezeichnend „weisen“, immer mit Brecht (1990, S. 9f.) zu sprechen, „die Mikrostrukturen von Luthers Sprach- und Textgestaltung ihn als genialen Schriftsteller und Dichter aus“.

Zeugnisse [des] dichterischen Gestaltens der lutherischen [Schrifts-]Sprache ließen sich, so Brechts Befunde, auf manche bestimmten „Sachverhalte“ und Merkmale zurückführen, die im Folgenden kurz erörtert werden sollen.

In gedanklich/ideologisch-inhaltlicher Hinsicht knüpfte sich Luther ebenso an „humanistische Vorbilder“^{xix} (ebd., S. 36) an, wie er „bezeichnend für seinen mittelalterlichen Hintergrund Bilder und Gattungen aus der Frömmigkeit wie das Diptychon, die Reliquie, Martyrien, Legende od. den Himmelsbrief“ (ebd., S. 125f) aufnehme. Somit bediene er sich der Literatur als vorbildlichen Formungsparadigmas für die eigene Schriftsprache – „als es darum geht, seine Sache zu vertreten und zu verteidigen, entdeckte Luther“, so Brecht, „die dichterische Gestaltung als Medium“ (ebd., S. 125) bzw. bediene er sich dichterischer Mittel (ebd., S. 38); und in dieser Beziehung pflegt Brecht, Luther einen „bewusst literarischen ja sogar grundlegenden dichterischen Gestaltungswillen“ (ebd., S. 38) zuzuschreiben. Luther würdige schriftsprachlich, zahlreiche profane literarische Gattungen wie die Satire, Klageschrift, Fabel, Brieffiktion, Narren- und Botenrede des Dialogs, Enkomions und Privilegs, aber auch rekurriere auf literarische Formen wie „Sprichwörter und Fabeln“ (etwa in seinen *Sermos*) (ebd., S. 34). Folgerichtig führt Brecht folgende Merkmale vor, in denen möglicherweise die literarische Faktur von Luthers Schriftsprache zum Vorschein gelangen dürfte: „knappen, zugespitzten, präzisen Satz, der in wenigen Worten eine ganze Konzeption enthält“ (ebd., S. 24), den „Aufbau stringenter Schlussfolgerungen“ (ebd., S. 24), aber auch „Bilder, Gleichnisse und Allegorien“ (etwa in seinen Thesen von 1535) und nicht zuletzt die ‚meisterliche Nutzung der „Möglichkeiten deutscher Syntax“‘ (etwa in den „sog. Erklärungen der drei Teile des Apostolicums“ (ebd., S. 35).

Bei seinen Ausführungen versäumt Brecht abschließend nicht, diese grundlegende produktionsästhetische Originalität zu betonen: „Literarische Topoi verbinden sich mit aktuellen Bezügen und Situationen“ (ebd., S. 36).

^{xix} wovon seine ‚Widmungsvorreden zu seinen eigenen Büchern‘ zeugen könnten.

Apropos "Originalität" dürfen fürderhin unter Heranziehung von Besch (1999/2014) in lexikalisch-syntaktisch-stilistischer Hinsicht der Luthersprache folgende wesentliche Merkmale – auch bei aller Zeitgebundenheit – der Besonderheit gelten: ‚Sprachmächtigkeit in Syntax, Wort und Stil‘^{xx}– „Gerühmt und unbestritten ist seine Wortbildungskraft“, wofür eine „semantische Profilierung von zentralen Begriffen des Protestantismus“ (vgl. ebd., S. 14), gar eine ‚Neusemantisierung‘ allgemein geläufiger Begriffe‘ (vgl. etwa Feldmann, 2017) kennzeichnend stehen mag. Luther sei, wie sich aus kontrastiven Untersuchungen bezogen auf den „Gebrauch sprechsprachlicher Gestaltungsmittel, volkstümlicher Metaphorik, Sprachmittel der Personenabwertung, Fremdwortgebrauch und insbesondere „die Verwendung relativer Attributsätze“ herausgestellt haben soll, „eindeutig der größte Stilkünstler [...], der die gesamte Palette der Stilmittel souverän beherrscht und so einsetzt, daß er jeweils die ausgewogenste Form findet“ (S. 22f.)^{xxi}. Entsprechend macht Besch (2014, S. 23) auf solche Charakterisierungen Bornkamms (vgl. Bornkamm 1965) in Bezug auf die Sprache Luthers aufmerksam wie ‚Rhythmus und Klangfarbe seiner Sprache‘, ‚Assonanz und Alliteration‘, die, unglaubliche Leichtigkeit, mit der ihm aus einem Begriff gedankliche und sprachliche Assoziationen hervorsprühen‘, und den, überwältigenden Reichtum der Bilder [...], „die sich wie ein cantus firmus des Lobpreises Gottes durch seine Schriften ziehen“.

Ehe demonstriert wird, wie Goethe die Luthersprache in seinem *Götz* ästhetisch würdigt, möge durch einen Seitenblick auf die Figur „Martin“ aufgezeigt werden, wie der Dichter gerade die genannte *dramatis personae* als Kniff funktionalisiert, um jenseits der Sprache den Reformator selbst darstellerisch zu "biografieren".

2. Zur Martin-Figur im *Götz*

Martin ist in biographischer, aber ebenfalls in sprachlicher Hinsicht das fiktive Pendant Luthers im Stück. Es lassen sich zig an der Martin-Figur erkennbare biografische Bezüge zu Luther eruieren.

Martin tritt in der 5. Szene zu Aufzug 1 auf. Der seinen Auftritt ankündigenden Regieanweisung, die zeitgleich als Szenenüberschrift fungiert, ist zu entnehmen, dass bereits eingangs ein erstes Indiz seitens des Dichters vorliegt, welches die religiöse Affinität mit dem Reformator verrät, eben die Figurenbenennung - „Bruder Martin“ (S. 9, Z. 24), wie es aber auch in der weiteren Anrede durch den Gesprächspartner Götz (ebd., Z. 31) heißt. In einem fromm anmutenden sprachlichen Gestus stellt sich die Figur

^{xx} So auch Stolts Bericht in ihrem Review zu Besch (2014). Ausführlicher heißt es: „Das eigentliche Proprium der Luthersprache habe [...] in seiner ‚Sprachmächtigkeit in Syntax, Wort und Stil‘ gelegen, verfasst in einem ostmitteldeutsch-ostoberdeutschen Grundgerüst graphematischer Prägung, das richtungsweisend wurde für die neuhochdeutsche Schriftsprache“ (Stolt, 2015, S. 115, cf. Besch, 2014, S. 37).

^{xxi} In einem analogen Gedankengang liefert Seyfert (2020) hier erwähnenswerte Befunde zu ‚rhetorischen Textmustern in Martin Luthers Schriften‘. In Auseinandersetzung mit lutherischen Unterweisungs- und Streitschriften arbeitet er exemplarisch eine in sich mannigfaltige Bandbreite von Stilfiguren/rhetorischen Mitteln heraus, welche Luther einzusetzen wusste.

selbst wie folgt vor: „[Martin] [...] bin vorderhand nur demütiger Bruder“ (ebd., Z. 27f.), und gibt damit seinen „Titul“ (ebd.) als Ordensmitglied preis. Fortführend gibt sie sich ausführlicher zu kennen: „Augustin mit meinem Klostersnamen, doch hör ich am liebsten Martin meinen Taufnamen“ (ebd.). „Bruder Martin“ ist ja ein Mönch, gar ein wohl am äußeren Auftritt unmittelbar erkennbarer Mönch, wie sich dies in Götzens abschließender Rede zur vorgängigen Szene andeutet. Hier ruft Götz – augenscheinlich beim unerwarteten Anblick von Bruder Martin aus: „ein Mönch!“ (S. 9, Z. 22), bereits ehe er kaum ein Wort mit Letzterem ausgetauscht hat. Diese Abschlussrede Götzens stellt einen seitens des Dichters geschickt eingesetzten Griff dar, dem Rezipienten einen "Vorwegeblick" in die Bühnenpersonalkonfiguration der anschließenden Szene zu vermitteln. Unter Heranziehung von verschiedenen Beiträgen, die Luthers Lebensgeschichte dokumentieren^{xxii}, stellt man schnell fest, dass dieser „Bruder Martin“, der an die Gelübde der Armut, Keuschheit und Gehorsam' gebundene Mönch (S. 11, Z. 16) biografisch frappierenderweise mit dem Reformator manches gemeinsam hat. Dieser wie jener ist „Augustinermönch“^{xxiii} mit Taufnamen „Martin“. Als weitere Gemeinsamkeit gilt die amtsbedingte große Mobilität. Ein in der *Süddeutschen Zeitung* erschienener Artikel von Endig (2016), in dem wir auf einer Spurensuche nach „Luthers Lebensstationen“ geführt werden, berichtet: „Der Reformator [...] Martin Luther war [im Rahmen seiner amtlichen Verpflichtungen] viel unterwegs“. Dies trifft auch auf die Figur Martin gleichermaßen zu. Diese ihre Rede: „Mein Abt [...] weiß ich kann nicht ruhn, da schickt er mich herum, wo was zu betreiben ist“ (S. 11, Z. 5f.) steht evokativ für diese dienstlich motivierte Mobilität. Dieser besondere Hang zur Geschäftigkeit als Mönch deutet sich zudem in der in Martins Mund gelegten Rede an: „Ich kann die müßige Leut nicht ausstehen“ (S. 10, Z. 30f.). Außerdem dürfen von der Figur Martin erwähnte Ortsnamen – und zwar für sie als Verbleibs- bzw. dienstliche Zielorte geltende Orte (wie etwa „Erfurt in Sachsen“, S. 11, Z. 5) – *pars pro toto* für die vielen Stätten stehen, die geschichtlich mit dem Namen Martin Luther assoziiert werden, Orte, die eben seine Lebensstationen ausmachen sollen^{xxiv}. Indizien für die priesteramtliche Identität von

^{xxii} Etwa Korsch/Leppin (2017), Harmsen (2020), *Süddeutsche Zeitung* (2016), etc.

^{xxiii} So übernommen von Harmsen (2020), der in einem im *Sonntagsblatt* erschienenen die „Biografie des Reformators“ in Form eines Steckbriefs schildert, wobei die Vielzahl der „wichtigsten Lebensstationen“ Luthers, die von Endig u.a. vertretene These der großen berufsbedingten Mobilität Luthers zu erkennen gibt.

^{xxiv} Ohne Anspruch auf die Vollständigkeit mögen die folgenden angeführt werden: Eisleben (alias "Lutherstadt" seit 1947, Geburts- und Todesort Luthers jeweils 1483 und 1546), Mannsfeld (Besuch der Lateinschule von 1488 an bis zum 13. Lebensjahr), Eisenach (weiterer Besuch der Lateinschule 1498), Erfurt (Studium der Jura von 1501 an, Klostereintritt beim Augustinerorden 1505, erstmals Lesen der Messe in der Augustinerkirche 1507), Wittenberg (Erlangung der Professur, Anschlag der 95 Thesen gegen Ablasshandel an der Schlosskirche am 31. Oktober 1517), Worms (Exkommunikation, couragierter Auftritt vor Kaiser Karl V. und Verurteilung zur Reichsacht 1521), Wartburg (Übersetzung des Neuen Testaments bei verstecktem Verbleib unter dem Decknamen "Junker Jörg" 1521/1522), Schmalkalden (Verkündigung seiner Glaubenssätze, des schmalkaldischen Artikels zum Treffen des Schmalkaldischen Bundes 1537), Weimar (häufige Beratung mit Landesherren „über den Fortgang der Reformation“ zwischen 1518 und 1540) u.a. [vgl. Endig (2016), noch ausführlicher Harmsen 2020)].

Martin mit Luther liefert, abschließend, eine auf Seite 11 befindliche, der Figur Martin zugewiesene Rede, in der ein Bezug zu Luthers priesterlichem Amt deutlich wird – dort heißt es: „Arme schwache Hand, von jeher gewöhnt Kreuze [...] zu führen, und Rauchfässer zu schwingen. [...] Meine Stimme, nur zu Ave und Halleluja gestimmt“ (S. 11, Z. 31-35).

Wie verhält es sich nun mit der Identität zwischen Luther und seinem ästhetischen Pendant Bruder Martin in sprachlicher Hinsicht? Auf diese Frage geht der nächste Teil der Untersuchung ein.

3. Zur sprachlichen Identität: Martin spricht wie ... bzw. Goethe schreibt wie Luther

Erst mal möge zur Sprachgestaltung des *Götz* der Hinweis auf eine dichotome Anlage als grundsätzliches Merkmal [, wobei eine Unterscheidung vornehmlich jeweils in, „hohen Stil“ (sprich „kunstvoll ausgestaltete Sprache“) und „niederen Stil“ bezogen auf zwei sozial bestimmte Gruppen für die Sprachkonstellation der Handlung als ganzer maßgeblich ist] (vgl. etwa Ellenrieder, 2003, S. 33) gelten – eine Polarität, wie diese durch Bernhardts folgende Ausführungen nahegelegt wird:

„Grundsätzlich stehen sich im Götz zwei Gruppen gegenüber: Einerseits sprechen alle Höflinge am Bamberger Hof, aber auch der Kaiser und der Bruder Martin hochdeutsch, fügen literarisierende Elemente ein und verfügen über Metaphern. Andererseits sprechen Götz und seine Anhänger, aber auch die sozial tiefer stehenden Schichten (Bauern, Zigeuner) mehr oder weniger fränkische (oberdeutsche) Mundart, die sie mit Redensarten oder bildhaften Wendungen anreichern.“ (Bernhardt, 2014, S.106)

Dessen ungeachtet wirken innerhalb der beiden Gruppen jeweils bestimmte Besonderheiten, gleichsam sprachliche "Partikularitäten" prägend, zumal die Sprache im *Götz* auch für die ‚Beschreibung sozialer Schichtungen‘ und hierbei gerade auch sprachcharakterlicher Eigenheiten genutzt wird (vgl. ebd., auch nachträglich Dovonou, 2018)^{xxv}.

^{xxv} In diesem Zusammenhang lassen sich weiter mit Bernhardt (2014, S. 106ff.) folgende Sprachform-/merkmalszuweisungen festhalten: Der Hof (inkl. dem Kaiser, dem Bischof und Höflingen) benutzt „hochdeutsch, versetzt mit Fremd- und Fachwörtern“; der Jurist Olearius spricht „professorale Kathedersprache mit Formeln“; bambergische Reiter sprechen „im Befehlstil“, Götz und die Seinen gebrauchen „mäßig oberdeutsch“; Adelheid zeichnet sich durch „hochdeutsch, bildhaft literarisierte Sprache mit Weisheiten“, „Einsatz von Metaphern“ etc. aus; Carl, Berlichings Kind „spricht Kindgemäß, in Diminutiven“; Kennzeichnend für Maria ist/sind „hochdeutsch, frommer Wortschatz [bzw. deutlich christliches Vokabular, geprägt von Nächstenliebe und einer tätigen Frömmigkeit im Sinne Luthers], Märchenelemente, gebetsartige Versatzstücke“; Kaiserliche Rate in Heilbronn drückt sich in „Amtssprache der Kanzleien mit Floskeln“ aus; Franz benutzt „überschwängliche emphatische Sprache mit bildhaften Elementen, abgeleitet aus dem höfischen Leben“; bei Bauern und Handwerkern begegnet „stark Oberdeutsch“ und schließlich ist „stark oberd[eu]t[sch] mit umgangssprachlichen Reduktionen (Pronomen)“ den „Zigeunern“ eigentümlich.

In diesem Zusammenhang erinnert die Sprechweise von Bruder Martin stark an (die) Luther(sprache). In vielfacher Hinsicht tritt diese quasi sprach(charakter)liche Identität zum Vorschein, die im Folgenden unter Charakterisierung der Martin-Figur – freilich aus sprachlicher Sicht – mit Blick auf die Luthersprache beleuchtet werden soll. Auffällig wirkt an der Redeweise Martins ein besonderes, insofern biblisches Kolorit, als stellenweise Wendungen bzw. Worte begegnen, die wenn auch nicht unbedingt der Bibel wörtlich entnommen, zumindest im Wortlaut biblisch klingen bzw. die mittelbare, nämlich inhaltlich-gedankliche Übernahmen hieraus sind [, wobei die Lutherbibel als Quelle erster Hand wohl zu fungieren scheint], Übernahmen, ob direkt oder indirekt, bei denen man als Rezipient eben den Eindruck bekommt, als läse man die Bibel. So der Fall der mehrfach auftretenden formelhaften Wendung „Wohl dem, der...“^{xxvi} etwa in der Rede: „Wohl dem, der ein tugendsam Weib hat! [...]“ (S. 12, Z. 23). Die ganze Figurenrede an der angegebenen Stelle (i.e. „Wohl dem, der ein tugendsam Weib hat! Des lebet er noch eins so lang [...] und doch war die Frau die Krone der Schöpfung“) greift fast wortwörtlich die biblische Idee der „tugendhaften Frau, die ihrem Mann eine Krone [ist]“ (siehe etwa Sprichwort 12: 4 bzw. 31: 10, 1 Korinther 11: 4 u.a.) auf. Ähnlich lässt der Wortlaut dieser Rede – „[...] wenn ich zwölf Händ hätte ,und deine Gnade wollt‘ mir nicht, was würden sie mir fruchten [...]“ (S. 13, Z. 29f.) – insofern auf einen intertextuellen Bezug zum neutestamentlichen Matthäus-Evangelium schließen, als hier der Wortlaut des dortigen Vers 26 zu Kapitel 16 [„Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele?“ (Lutherbibel 1912)]^{xxvii} eindeutig zu erkennen ist. Insgesamt besteht der ästhetische Kniff hier grundsätzlich in einer gewissen Aneignung des Bibeltextes, konkreter einer Nutzung von Bibelzitat, welche ganz gezielt, eine habile Verwertung bzw. Neuverwendung erfahren. Somit trifft der Kristevasche Textbegriff als „[...] Mosaik von Zitaten, [...] Absorption und Transformation eines anderen Textes“ (vgl. Kristeva, 1967, hier zit. nach Allkemper/Eke, 2006, S. 153) auf den Götz-Text zu. Ein fernes Merkmal der sprachlichen Identität der Martin-Figur zu Luther ließe sich am demütig-frommen Sprachgestus festmachen.

Bezeichnend ist die Rede von Martin ausgeprägt durch ein(en) vielfaches/-n Sich-Beziehen/Verweis auf „Gott“ gekennzeichnet, wobei ein – durchziehender – demütig-frommer Ton ebenso besonders frappant wirkt. Bei sonst keiner anderen *dramatis personae*, auch nicht einmal im Bamberger bischöflichen Umfeld, weist die Erwähnung von „Gott“ so einen flächendeckenden Umfang auf wie bei Martin. Betrachtet man die Stellen zusammen – gemessen an der Gesamthandlung nur ein nicht besonders signifikanter Bruchteil –, an denen er sich bei den Gesprächspartnern Götz und dann Georg (im Auftritt 5 zu Akt I) einmalig Gehör verschafft, darf von einer intensiven Rekurrenz von „Gott“-Erwähnung im Verhältnis zum begrenzten "Rede-Umfang" ausgegangen werden. Interessant daran ist vor allem die ausgesprochen deutliche Tendenz zur [an Mönch Luthers fromme Disposition erinnernden] Selbstwahrnehmung

^{xxvi} Siehe Psalm 1:1 u.a.

(s. auch Psalm 106: 3; 119: 1,2; 146: 5, etc.) der Lutherbibel von 1912, der sog. Jubiläums-bibel.

^{xxvii} Siehe auch Mark. 8: 36 und Luk. 9: 25.

unter Bezug zu Gott.^{xxviii} Nicht zuletzt erweckt in dieser Beziehung seine Rede den Eindruck, als höre man ihn beten – Martins Redeanteile zeigen eine starke Anlehnung an das Gebet und das damit einhergehende Vokabular nebst Satzstrukturen. Unter diesem Gesichtspunkt scheint es daher wenig verwunderlich, dass Bernhardt (2014, S. 106f.) bei seiner sprachlichen Charakterisierung diesem die Attribute „Sprache der Lutherbibel, Gebetsstil“ zuteilwerden lässt. Die folgenden einzelnen Textauszüge mögen die obigen Ausführungen nur exemplarisch veranschaulichen:

Martin. [...] [Ich] bin [...] nur **demütiger** Bruder [...] (S. 9, Z. 27f.) [...] /
In **Gottes** Namen [...] (S. 10, Z. 30) [...] /
Wollte, Gott hätte mich zum Gärtner oder Laboranten, ich könnte glücklich
sein
(S. 11, Z. 4f.) [...] /
Wollte Gott, meine Schultern fühlten sich Kraft [...] und mein Arm die
Stärke [...] (S. 11, Z. 29f.) [...] /
Kein Gelübde sollte mich abhalten, wieder in den Orden zu treten, den
[Gott]
mein Schöpfer selbst gestiftet hat (S. 12, Z. 36f.) [...] /
Ich danke dir **Gott** [...] (S. 13, Z. 8f.) [...] /
Du mehr wert als Reliquienand,[...] belebt durch des **edelsten Geistes**
Vertrauen
auf Gott! (S. 13, Z. 14f.) [...] /
Ich werde das nie vergessen, wie er **im edelsten einfältigsten Vertrauen**
auf Gott
sprach [...] (S. 13, Z. 27f.)/
[...] fürchte **Gott** (S. 14, Z. 15f.).

Diese – zur ‚Gottesfurcht‘ ermahnende – abschließende Formel, die auch als Schlusswort von Bruder Martin in der Handlung als ganzer fungiert, ist nicht zufällig gewählt. Sie mag für seine ausgesprochene Frömmigkeit demonstrativ stehen. In der von der Frömmigkeit beseelten Redeweise kommt keine weitere Figur dem Martin gleich, außer – nur in gewissem Masse – Maria. Zurecht weist ihr Bernhardt (2014, S. 106f.) bezüglich ihres sprachlichen Auftritts deshalb folgende Merkmale zu: „frommer Wortschatz bzw. deutlich christliches Vokabular, geprägt von Nächstenliebe und einer tätigen Frömmigkeit im Sinne Luthers [...] gebetsartige Versatzstücke.“

Des Weiteren wirkt Martins Sprache mancherorts predigtartig, was sich im vorliegenden Fall durch des Dichters Absicht plausibilisieren ließe, auf diese Weise den weisheitlich-lehrhaften Sprachcharakter – etwa bei den *Sermos* – Luthers zu evozieren.

^{xxviii} Man entsinne sich des in dieser Hinsicht vielsagenden Plädoyers Luthers und nicht zuletzt dessen Schlussformel beim heroischen Auftritt am 17. April 1521 vor Kaiser Karl V. und dem Reichstag zu Worms, wobei er unter Lebensgefahr den Widerruf seiner Thesen ablehnend sich Gottes Gnade zu überlassen wusste: „[...] Gott helfe mir. Amen!“ (vgl. Dt. Reichstagsakten, S. 581f.), um nur ein Beispiel zu nennen.

Diese predigtartige Redeweise, die insbesondere unter Einsatz vom Bibelstil bzw. biblisch belegter sprichwörtlich gekleideter Sprachform funktioniert, könnte an einer Vielzahl von Passagen anschaulich gemacht werden. Indem er Götz über den "Nutzen" von „Essen und trinken“ für den Menschen zu belehren, die Unvereinbarkeit desselben mit dem Priesteramt bzw. dem Christenleben überhaupt aber zu rechtfertigen sucht, heißt es bei ihm:

„Martin. Wohl Euch, dass Ihr's nicht versteht. Essen und trinken [...] ist des Menschen Leben [...] Wenn Ihr gessen und trunken habt, seid Ihr wie neu geboren. Seid starker, mutiger, geschickter zu Eurem Geschäft. Der Wein erfreut des Menschen Herz, und die Freudigkeit ist die Mutter aller Tugenden. Wenn Ihr Wein trinkt, seid Ihr doppelt, was Ihr sein sollt, noch einmal leicht denkend, noch einmal so unternehmend, noch einmal so schnell ausführend [...].

Aber wir, wenn gessen und trunken haben, sind wir grad das Gegengenteil [...] Unsere schläfrige Verdauung stimmt den Kopf nach dem Magen, und in der Schwäche überfüllten Ruhe erzeugen sich Begierden, die ihrer Mutter leicht über den Kopf wachsen.“ (S. 10)

Als – s.v.v. – Sermon zur Frau als Glücksquelle für den Mann lässt er – wie schon gesehen – die Bibel paraphrasierend, ja fast rezitierend diese Ausführungen gelten: „Wohl dem, der ein tugendsam Weib hat! des lebet er noch eins so lang. [Ich kenne keine Weiber,] und doch war die Frau die Krone der Schöpfung“ (S. 12, Z. 25-27). Und – um ein letztes Beispiel anzuführen – Goerg, den „Buben“ von Götz, zu tugendhaftem Wandel ermahnend, „zieht [er]“, so die Regieanweisung, „ein Gebetsbuch hervor, [...] gibt dem Buben einen Heiligen“ und hält kurzgefasst diesen Sermon: „Folge seinem Beispiel, sei brav und fürchte Gott.“ (S. 14, Z. 14f.).

Darüber hinaus kommen bei der Redeweise – nicht nur – von Martin zu größerem Teil syntaktische Erscheinungen vor, welche die volkstümliche Art der Redegestaltung [...] als Sprachform der [Luther-]Bibelübersetzung“ (vgl. Besch, 1999, S. 22) widerspiegeln. Die letztere führt Besch (ebd.) als jenes Merkmal vor, welches das besonders ‚Innovative‘ an Luthers Umgang mit der Syntax gegenüber der seinerzeit geläufigen Praxis ausmacht. Unter anderen anschaulichen Beispielen aus der Handlung mögen diese einzelnen ausreichen: „Und bin vorderhand nur demütiger Bruder, wenn's ja Titul sein soll“ (S. 9, Z. 11f.), „Wohl Euch, dass Ihr's nicht versteht. Essen und trinken mein ich, ist des Menschen Leben“ (S. 10, Z. 6f.), „Wollte, Gott hätte mich zum Gärtner oder Laboranten gemacht, ich könnte glücklich sein“, – ganz besonders aber diese – für die ‚lutherische Hörersyntax‘^{xxix} typische – parataktisch angelegte Aneinanderreihung von Sätzen (vgl. Besch, 1999, S. 21) – „Mein Abt liebt mich, mein Kloster ist Erfurt in Sachsen, er weiß ich kann nicht ruhn, da schickt er mich herum [...]. Ich gehe zum Bischof von Konstanz.“ (S. 11, Z. 4-7), etc. pp.

^{xxix} Dem Begriff „Hörersyntax“ entspricht bei Besch (ebd.) folgende Definition: „kleinere Aussage-Einheiten in Schritt-für-Schritt-Abfolge, das Verstehen erleichternd“.

Hiermit verknüpft sich eine besondere Bildhaftigkeit, wie diese in eloquenter Weise darin evident wird, wie Martin in ‚feurigem Elan‘ [so die Regieanweisung (S. 12, Z. 14)] anhand einer gedanklich ausdrucksvollen Schilderung vom Wohltun der verdienten Ruhe nach ertragreichem Fang seinem Gegenüber – (i. v. F. Götz) aber indirekt auch dem Rezipienten – den ‚Genuss des Himmels‘ zu suggerieren versteht:

„Wenn ihr wiederkehrt Herr, in eure Mauren, mit dem Bewusstsein Eurer Tapferkeit und Stärke, der keine Müdigkeit etwas anhaben kann, Euch zum ersten Mal nach langer Zeit, sicher für feindlichem Überfall, entwaffnet auf Eurer Bette streckt, und Euch nach dem Schlaf dehnt, der Euch besser schmeckt [...] ein Vorgeschmack des Himmels. – Wenn Ihr zurückkehrt mit der Beute Eurer Feinde, und Euch erinnert: den stach ich vom Pferd, eh er schießen konnte, und den rannt ich samt dem Pferd nieder, und dann reitet Ihr zu Eurem Schloss hinauf.“ (S. 12)

Von solchen Wörtern wie „Titul“ (S. 9, Z. 28), „Trunk“ (S. 9, Z. 33), „gessen“ (S. 10, Z. 9 u.a.), „trunken“ (S. 10, Z. 9) und eine Menge noch, die bei Martin, allerdings nur *pars pro toto* für das ganze Werk stehend, vorkommen – Wörter, die von heute aus als veraltet oder allenfalls als Archaismen gelten –, strotzt der *Götz-Text*^{xxx}. So ein reichliches Vorhandensein macht den – zu größerem Teil – "altertümlichen" Charakter der Sprache deutlich, der bis in die Lutherzeit zurückverfolgt werden kann. Das oben letztgenannte Beispielwort, i.e. die Partizipialform „trunken“ ist hier von insofern besonderer Relevanz, als hiervon früher gerade von Luther Gebrauch gemacht wurde, wie im Psalm 36, 8 belegt. Vergleichbare Partizipialformen sind v.a. in der Frühfassung der Lutherbibel von 1522 zu finden. In Röm. 9: 3 ist daselbst z.B. Folgendes nachzulesen: „[...]denn wyr haben droben vrkund **geben**“ (hier zit. nach Seyferth, 2003, S. 108). Man merke den Wegfall des Partizipialpräfixes *ge*, der auf orthographischer Ebene mit Besch (2014, S. 37) dadurch zu erklären ist, dass es „vom 16.-19. Jh. [also zwangsläufig zur Zeit Luthers] [...] eine Normschreibung im heutigen Sinn [nicht gab]“. Dieses quasi wahlfreie Weglassen des *ge*- gilt dem untersuchten Text ebenso wie lutherischen Texten selbst^{xxxi}. Nicht zu reden von der heute "altertümlich" klingenden Syntax/Satzstruktur etwa beim Satzteil „[Essen und trinken [...] ist] des Menschen Leben“ (S. 10, Z. 6f)^{xxxii}. Dieses syntaktische Phänomen findet sich etwa in Luthers *Sendbrief von Dolmetschen* von 1530 belegt. Drei

^{xxx} Dass dies nicht nur auf Wörter eingeschränkt ist, sondern dass auch ganze Wendungen mit betroffen sind, und zwar in beträchtlicher Zahl, darf der 8-seitige, also relativ voluminöse, Umfang des werkabschließenden „Anmerkungen“-Teils nachweisen.

^{xxxi} Im untersuchten Text haben wir gleichzeitig beide Partizipialformen – mit und ohne *ge*, wie die folgenden Belegstellen zeigen können: „Wenn ihr [...] **trunken** habt“ (S. 10, Z. 9) vs. „Wenn ihr Wein **getrunken** habt“ (S. 10, Z. 12f.), und Ähnliches trifft auch, beispielsweise, für Luthers *Sendbrief von Dolmetschen* von 1530, dessen Seite 2f. u.a. Folgendes zu entnehmen ist: „darum ich [...] hab der großen Weisheit müssen lachen, daß man mein Neu Testament [...] verboten hat, als es unter meinem Namen ist **ausgegangen**, aber es doch müssen lesen, als es unter eines andern Namen ist **ausgangen**.“

^{xxxii} Weitere Beispiele sind: „Der Wein erfreut des Menschen Herz“ (S. 10, Z. 11), „Du mehr wert als Reliquienhand [...] belebt durch des edelsten Geistes Vertrauen auf Gott“ (S. 13, S. 9 - 11), u.w.m.

Beispiele aus der genannten Quellen würden an dieser Stelle genügen: „Wir halten, daß der Mensch gerecht werde ohn **des Gesetzes Werke** [...]“^{xxxiii} (S. 1) (1), „[...] solche [...] stellen sich [...] wider mich in dieser Sache, die [...] über **aller Welt Weisheit** und Vernunft ist.“ (S. 3) (2) und „[...] kann doch Gott selbst [...] noch mit **seines** [...] **Sohns Tod** keinen Dank verdienen, [...]“ (S. 4) (3).

Von bestimmten anderen sprech- (womöglich schreib-)sprachlich^{xxxiv} geprägten Erscheinungen ganz zu schweigen, die – wie bei unzähligen Wörtern verschiedener Arten auftretend – etwa in der Tilgung des Vokals [e]^{xxxv} und der vielerorts ungewöhnlich wirkenden Zeichensetzung offenbar werden. Beides mag wohl die bewusste sprachästhetische Würdigung der Sprache Luthers (bzw. wenigstens seiner Zeit) seitens des Dichters bekunden. Zur Letzteren (i.e. von heute aus ungewöhnlich wirkenden Zeichensetzung) gelte der ergänzend-präzisierende Hinweis, sie darf auf die damals vorherrschende Hörkultur verweisen, in welcher Luther mit seiner Sprache eine feste Verankerung aufwies (vgl. Seyferth, 2003, cf. dort Anm. 6; Besh, 1999, S. 21 oder auch Stolt, 1983).

4. Fazit

Summierend lässt sich festhalten, dass Luther samt Sprache eine ästhetische Präsenz, mithin ein Fortleben, in Goethes *Götz* aufweist. Durch das fiktive Pendant in der Gestalt von Bruder Martin erfährt Luther – wenigstens evokativ – ein biographisches "Porträtieren", das wiederum in einer gewissermaßen grundlegenden sprachlichen Analogie zum Ausdruck gelangt.

Lakonisch charakterisiert ließe sich die – zur Frühneuzeit gehörige – Luthersprache vorführen als eine kanzleiartig gekleidete, inhaltlich volksnahe, gleichwohl einige Literarizität beanspruchende Sprache. Festgemacht wurde das lutherische Sprachmuster an solchen im *Götz* präsenten Erscheinungsformen wie:

- einem besonderen biblischen Kolorit bestimmt durch Übernahmen sowohl im Wortlaut denn auch inhaltlich-gedanklicher Art, nämlich unter habiler Verwertung bzw. Neuverwendung des (lutherischen) Bibeltextes;
- durch vielfache Gott-Referenz geprägtem demütig-frommem Sprachgestus;
- einem predigtartigen – den weisheitlich-lehrhaften Luthers evozierenden – Sprachcharakter.

^{xxxiii} So, gibt Luther selbst an, seine Übersetzung von Röm. 3: 28.

^{xxxiv} Zur terminologischen Differenzierung der Begriffe Schreib- vs. Schriftsprache, wie sie etwa bei Besch (2014) vorkommen, macht Stolt (2015, S. 114) auf Folgendes aufmerksam: „Mit Schreibsprache‘ wird alle geschriebene Textproduktion vor der Existenz einer überregionalen [also regionen/sprachräumeübergreifend allgemeingültigen] Schriftsprache bezeichnet“.

^{xxxv} Vielfach eingesetzt als *e*-Elision beim unpersönlichen Personalpronomen „es“ [wie in „Wenn’s ja Titul sein soll (S. 9, Z. 28); „Wohl Euch, dass Ihr’s nicht versteht“ (S. 10, Z. 6) u.v.m.] sowie als *e*-Apokope bei Verben in der ersten Person oder gar im Infinitiv [wie in „ich hör“ (S. 9, Z. 30); „(Essen und trinken) mein ich“ (S. 10, Z. 7); „ich geh“ (11:7), „davon red ich“ (S. 10, Z. 18), „da komm ich“ (S. 10, Z. 33) etc.;ich kann nicht ruhn“ (S. 11, Z. 6)] usw.

Hinzu kommen – von heute aus archaisch wirkende – syntaktisch-lexikalische Erscheinungen, welche ‚die volkstümliche Art der Redegestaltung als Sprachform der Lutherbibel‘ ebenso widerspiegeln wie eine frappante Bildhaftigkeit.

Gemessen am Gesamtbestand der Handlung ließe sich Luther mitsamt Sprache zwar eine – auf Szene 5 zu Aufzug I restringierte – periphere Bedeutung zusprechen, dürfte bei der Würdigung der *Götz*-Sprachästhetik als Ingrediens der sprachlich-ästhetischen Gestaltung aber keineswegs unerwähnt bleiben bzw. schlicht mit Stillschweigen übergangen werden.

Die zeitliche Erstreckung der Sprachwirkung Luthers – über Jahrhunderte hinweg – bis in die frühe Goethezeit hinein, ja sogar darüber hinaus lässt zweifelsohne auf eine epochenübergreifende Langlebigkeit derselben schließen. In diesem Zusammenhang findet sich Folsoms Einwand gegen die These eines früh[er]en Todes der sprachlichen Wirkung Luthers – die Luthersprache hätte schon um 1650 ausgedient (vgl. Moser, 1909) – erhärtet^{xxxvi}. Dieser frühen Totsagung ließe sich mit Besch (1999, S. 35) abschließend entgegenhalten: „Kein anderer Text hat [...] mit seiner Sprache so intensiv [auf die Literatur] eingewirkt wie Luthers [Deutsch][...] Das ist das große Erbe bis heute.“ Und dies trifft in gewissermaßen exemplarischer Weise gerade für die Sprachgestaltung von Goethes *Götz* zu.

Conflict of Interest Statement

The authors declare no conflicts of interests.

About the Authors

Dr. Franck F. S. Dovonou is currently a German Studies Lecturer at the University of Parakou (Benin). He completed a two year research stay at the University of Leipzig (Germany) and subsequently obtained a PhD degree as a DAAD Alumnus at the University of Lomé (Togo). His specialized area and research interests include the following: German Literature, German as a Foreign Language, Goethe-based Research (Goetheforschung), Violence in/of Literature. Beside a series of papers published both collaboratively and individually, he is author of a monography titled “Gewalt und Gewaltlosigkeit bei Goethe...”

Dr. V. C. Charlemagne Hounton is currently a Lecturer at the University of Abomey-Calavi and teaches at the University of Parakou (Benin), the training College of Porto-Novo (Benin) and the University of Kara (Togo) as well. He completed a PhD programme at Ruhr-Universität Bochum (Germany). He published several papers in his specialized area and research interests including Phonetics Phonology, Contrastive Linguistics, Applied Linguistics, Technical Language Linguistics and most especially Citizen-oriented Administrative Communication. He is author of a monography titled: “ Die Textsorte *Bescheid*. Eine kontrastive Untersuchung zur Verwaltungssprache in Benin und Deutschland ”.

^{xxxvi} Endpunkt für Luthers Vorbild-Einfluss sei, so der Befund bei Folsom (1984), die Zeit um 1900.

Dr. Apegnoyou Afanvi is currently a German as a Foreign Language Lecturer at the University of Education Winneba (Ghana). He lectured at the Department of German Studies of the University of Lomé (Togo) for several years upon completion of a PhD programme at the Universität der Bundeswehr München (Germany) as a Hans Seidel Stiftung scholarship holder. His area of specialisation and research interests include German as a Foreign Language, German Studies and most especially the German Colonial Laws in Africa.

Sylvie E. A. Adjeoda, Ms., is currently a German as a Foreign Language Lecturer at the German Unit (under the Department of French Education) of the University of Education, Winneba (Ghana). She obtained a postgraduate degree upon completion of a year research stay as scholarship holder of the Albertus Magnus Program at the Universität zu Köln. She served as a Technical Consultant for the German GIZ-GOPA, Lomé (Togo) for two years. Her area of specialization and research interests include Gender Studies, German Literature and German as a Foreign Language.

Literatur

a. Primärliteratur

Goethe, J. W. v. (2002). *Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel*. Stuttgart: Phillip Reclam. [Gegenstandswerk]

Goethe, J. W. v. (1984). *Aus meinem Leben: Dichtung und Wahrheit*. Berlin & Weimar: Buchclub 65.

b. Einzelnachweise

Allkemper, A. & Eke, N. O. (2006). *Literaturwissenschaft* (2. Auflage, UTB). Paderborn: W. Fink.

Arndt, E. & Brandt, G. (1987). *Luther und die deutsche Sprache: wie redet der Deutsche man jnn solchem fall?*. Leipzig: Bibliographisches Institut.

Bernhardt, R. (2014). *Johann Wolfgang von Goethe: ‚Götz von Berlichingen‘. Analyse/Interpretation* (1. Aufl.). Hollfeld: Bange.

Besch, W. (2014). *Luther und die deutsche Sprache. 500 Jahre deutsche Sprachgeschichte im Lichte der neueren Forschung*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

- (1999). *Die Rolle Luthers in der deutschen Sprachgeschichte*. Heildelberg: Universitätsverlag C. Winter.

Bornkamm, H. (1975). *Luther, Gestalt und Wirkungen. Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte* Nr. 188. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Mohn, S. 39-63.

- (1965): *Luther als Schriftsteller*. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter.

Buchwald, R. (1956). *Martin Luthers Briefe*. Stuttgart: Kröner.

Burdach, K. (1996). *Luthers Bedeutung für die Ausbildung der neuhochdeutschen Schriftsprache*.

Luthers Deutsch. Sprachliche Leistung und Wirkung. F/M [u.a.]: Peter Lang, S. 42 - 44.

- Dobstadt, M. & Riedner, R. (2011). Fremdsprache Literatur – Neue Perspektive zur Arbeit mit Literatur im Fremdsprachenunterricht. *Fremdsprache Deutsch – Zeitschrift für die Praxis des Unterrichts – Fremdsprache Literatur* (Heft 44). München: Hueber, S. 5-14.
- Dovonou, F. (2018). *Gewalt und Gewaltlosigkeit bei Goethe: eine exemplarische Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung seiner dramatischen Produktion vom ‚Götz‘ zur ‚Iphigenie‘*. Saarbrücken: SVH.
- Ellenrieder, K. (2003). *Johann Wolfgang Goethe: ‚Götz von Berlichingen‘*. Stuttgart: Phillip Reclam.
- Folsom, M. H. (1984). Lutherische Sprachmuster in der deutschen Bibelsprache. *Luthers Sprachschaffen (...)*. (Linguistische Studien, Reihe A: Arbeitsberichte 119/III). Berlin: Akademie der Wissenschaften der DDR, S. 65-85.
- Forstemann, K. E. (1846). *D. Martin Luther's Tischreden oder Colloquia*. Leipzig: Bauer'sche Buchhandlung.
- Kettmann, G. (2008). *Wittenberg – Sprache und Kultur in der Reformationszeit. Kleine Schriften*. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Korsch, D. Leppin, V. (2017). *Martin Luther. Biographie und Theologie* (2. Auflage). Tübingen: Mohr Siebeck.
- Luther, M. (1888). *Werke* (Band 30). Weimar: Hermann Böhlaus Nachfolger.
- Moser, V. (1909). *Historisch-grammatische Einführung in die frühneuhochdeutschen Schriftdialekte*. Halle: Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
- Seyferth, S. (2003). *Sprachliche Varianzen in Martin Luthers Bibelübertragungen von 1522 – 1545. Eine lexikalisch-syntaktische Untersuchung des Römerbriefs*. Stuttgart: Dt. Bibelgesellschaft.
- Stolt, B. (1983). Luthers Übersetzungstheorie und Übersetzungspraxis. *Leben und Werk Martin Luthers von 1526 bis 1546. Festgabe zu seinem 500. Geburtstag* (Bd. 1). Berlin: Evangelische Verlagsanstalt, S. 241-252.
- (1964). *Die Sprachmischung in Luthers Tischreden: Studien zum Problem der Zweisprachigkeit*. Stockholm: Almqvist u. Wiksell.
- Thiele, E. (1900). *Luthers Sprichwörtersammlung*. Weimar: H. Böhlaus Nachfolger.
- Wolf, H. (1996). *Luthers deutsches Sprachschaffen* (Bd. 3). Berlin: Akademie-Verlag.
- (1980). *Martin Luther: Eine Einführung in germanistische Luther-Studien*. Stuttgart: Metzler.

Online-Ressourcen

- [Anonym]. (2016). Luthers Lebensstationen in Bildern. *Süddeutsche Zeitung* (7. 11. 2016). Verfügbar unter <https://www.sueddeutsche.de/reise/reformation-luthers-lebensstationen-in-bildern-1.3201745> [25.3.2021].
- Bauer, G. (2006). Rettet das „Lutherdeutsch“. Verfügbar unter <https://www.sprache-werner.info/DRettet-das-Lutherdeutsch.6146.html> [10.3.2021].

- Feldmann, C. (2017). Martin Luther. Der genialste Sprachschöpfer aller Zeit. *Frankfurter Allgemeine [Zeitung]*. Verfügbar unter <https://googleweblight.com/sp?u=https://m.faz.net/aktuell/politik/inland/viele-redewendungen-gehen-auf-martin-luther-zurueck-15045825.html&grqid=dfbVzHYG&hl=en-GH> [9.3.2021].
- Harmsen, R. C. (2020). Lebenslauf Steckbrief Martin Luther: Biografie des Reformators. *Sonntagsblatt* (20.10.2020). Verfügbar unter <https://googleweblight.com/sp?u=https://www.sonntagsblatt.de/artikel/menschen/steckbrief-martin-luther-biografie-des-reformators&grqid=2GDKOeqb&hl=en-BJ> [23.3.2021].
- Hoffmann, A. (2017). *Review* [zu Howard Jones/Emma Huber/Henrike Lähnemann (Hrsg.): *Ein Sendbrief vom Dolmetschen / An Open Letter on Translating. Martin Luther*]. Oxford: Taylor Institution Library. *Renaissance quarterly*, 2019, Vol. 72 (1), S. 333-335. DOI : <https://doi.org/10.1017/rqx.2018.72> [9.2.2021].
- Lutherbibel (Jubiläumsbibel) von 1912. Verfügbar unter <https://biblia.com/books/lu1912> [25.2.2021].
- Seyferth, S. (2020). Rhetorische Textmuster in Martin Luthers Schriften. *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 149, 2020/2, S. 224 – 239, DOI: 10.3813/ZFDA-2020-0011 [4.4.2021].
- Stolt, B. (2015). Luther und die deutsche Sprache. 500 Jahre deutsche Sprachgeschichte im Lichte der neueren Forschung, *Studia Neophilologica*, 87:1, 114-116, DOI: 10.1080/00393274.2014.1002683 [19.3.2021].

Sonstiges

Dt. Reichstagsakten, Jüngere Reihe, Band II, n. 80, S. 581f.

Creative Commons licensing terms

Authors will retain the copyright of their published articles agreeing that a Creative Commons Attribution 4.0 International License (CC BY 4.0) terms will be applied to their work. Under the terms of this license, no permission is required from the author(s) or publisher for members of the community to copy, distribute, transmit or adapt the article content, providing a proper, prominent and unambiguous attribution to the authors in a manner that makes clear that the materials are being reused under permission of a Creative Commons License. Views, opinions and conclusions expressed in this research article are views, opinions and conclusions of the author(s). Open Access Publishing Group and European Journal of Literary Studies shall not be responsible or answerable for any loss, damage or liability caused in relation to/arising out of conflict of interests, copyright violations and inappropriate or inaccurate use of any kind content related or integrated on the research work. All the published works are meeting the Open Access Publishing requirements and can be freely accessed, shared, modified, distributed and used in educational, commercial and non-commercial purposes under a [Creative Commons attribution 4.0 International License \(CC BY 4.0\)](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).